

N o t e n b u r g

zwischen Nordhausen und Sangerhausen.

Sieh! die hoch erhabnen, schönen Zinnen
Hat die fluthengleiche Zeit zernagt;
An den Wänden weben Unglücks-spinnen,
Und der Geist aus edler Vorzeit klagt.

M o t t o

Wahrheit ist die Mutter aller Gerechtigkeit

Die Wahrheit ist die Mutter aller Gerechtigkeit
Die Wahrheit ist die Mutter aller Gerechtigkeit
Die Wahrheit ist die Mutter aller Gerechtigkeit

Von
breiter
Noten
rees
schier
Ete
der
mein
zende
entzu
feilen
durch
alles
beiden
sich re
der
die
Sübe

N o t e n b u r g.

Von den Ruinen des Kyffhäusers senkt sich ein schöner breiter Weg auf dem Rücken des Gebirges hinab auf die Notenburg. Unvermerkt schwindet er unter des Wandersers Tritten, den ein dichtes Laubdach gegen Sonnenhitze schirmt, und höchst überrascht wird er plötzlich auf einer Stelle, wo der Weg sich krümmt, und man die Ruine der Notenburg mit Einemmale vor sich erblickt. Nach meinem Gefühle kann die lebendigste Phantasie keine reizendere Landschaft erfinden, als sie hier die Natur dem entzückten Auge hingebildet hat. Im Vordergrund den steilen Bergkegel, mit den hohen, mit Fensteröffnungen durchbrochenen Mauern, und dem geborstenen Thurm, alles von Bäumen malerisch durchwachsen, daneben auf beiden Seiten das tiefe Thal der Aue, worin Ort an Ort sich reiht, und im Hintergrunde den Harz, worüber sich der Brocken hoch erhebt: — das sind mit wenigen Worten die Grundzüge dieses Gemäldes, welchem einige weidende Kühe und ein Knabe, der dabei sein Spiel mit einer Ziege

trieb, zur passendsten Staffage dienten. Ich konnte mich nicht losreißen von diesem Bilde, das des Grabstichels eines großen Künstlers wohl würdiger wäre, als manche zehnmal wiederholte Parthie Italiens.

Wenn man unmittelbar vom Kyffhäuser auf die Notenburg kommt, nach jener großen weitläufigen Ruine, diese sieht, welche nur die Oberfläche eines kleinen Berges deckt, so dringt sich, auch ohne beider Geschichte zu kennen, von selbst die Bemerkung auf, daß jene Burg der Sitz eines Mächtigen gewesen seyn müsse, diese hingegen nur einem Vasallen gehört haben könne. Höchstens vierhundert Schritte beträgt der ganze Umfang der Notenburg. Dafür geben aber ihre Ruinen ein schöneres Bild. Das lange Hauptgebäude steht in seinen Mauern noch ganz und mit noch erhaltenen verzierten Fensterbogen da, und in einem von Säulen getragenen Gewölbe, das vielleicht die Kapelle gewesen ist, könnte man allenfalls übernachten. Ein runder Thurm von ungefähr achtzig Fuß Höhe ist fast bis herunter geborsten, und man fürchtet jeden Augenblick seinen Einsturz; aber seine Masse ist zu fest, er wird gewiß noch lange so stehen. Recht genau kann man an ihm die Art zu mauern beobachten, deren sich die Alten bedienten. Inwendig und auswendig ist er mit Quadern bekleidet, und der Raum zwischen ihnen mit kleinen Bruchsteinen und einem Kalkgusse ausgefüllt. Diese Masse ist durch die Länge der Zeit, oder durch die bindende Kraft des Kalks, so fest geworden, daß sie da, wo die äußern Quader auch nicht mehr da sind, nicht

nachgefallen ist, sondern noch fest steht, wie ein ganzes Stück. Es hat dieser Thurm auch eine seltene Stärke. Ich umging ihn nur mit einundsechzig Schritten.

Da die Rotenburg viel tiefer als der Kyffhäuser liegt, so ist natürlich die Aussicht von hier nicht so ausgebreitet, als von dort. Sie ist aber immer sehr anziehend und schön. Man blickt ebenfalls in die lachende Aue, übersieht sie nach Nordhausen zu ganz, und weiter hinauf bis an das Gebirge des Eichsfeldes. Unterwärts tritt der Kyffhäuserberg in den Weg, und im Rücken stehen hohe waldige Berge.

Auch diese alte Beste theilt mit so mancher andern das Schicksal, daß ihr Geburtsjahr durch die Länge der Zeit verdunkelt wurde. So kennt man auch das Geschlecht nicht, das sie hervorsteigen ließ. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Grafen von Rotenburg sie im ersten Jahrhunderte wider die Wenden und Slaven, welche in diesen Gegenden noch hauseten, erbauten; aber die Gewißheit fehlt. Erst vom Jahre 1103 an kann man mit Sicherheit von ihrem Daseyn reden, denn damals besaßen sie die eben genannten Grafen. Ihnen fiel durch Erbschaft nach dem Tode ihres Vetter's, des Grafen Heinrich von Nordheim des Fetten, ein großer Theil von Thüringen, und namentlich auch diese Gegend zu. Ob diese Grafen aber damals schon von Rotenburg hießen, ist sehr zu bezweifeln. Vielmehr scheinen es Grafen von Reichlingen gewesen zu seyn, die ihren Namen aber veränderten, als sie das

Schloß gebauet hatten, das sie vielleicht, wegen des rothen Sandsteins, woraus es gebauet ist, rothe Burg nannten. Solche Namensveränderungen waren in den Familien jener Zeiten etwas Gewöhnliches, und oft findet man, daß z. B. vier Söhne eines Vaters vier verschiedene Namen führten, ohne den ihres Vaters zur Bezeichnung ihres Ursprungs mit beizufügen, wie wir es jetzt gewohnt sind. Der Genealogist wird dadurch freilich sehr oft in Labyrinth geführt, aus denen keine Erlösung ist, und dem Ahnenfreunde ist eine solche Lauheit gegen einen klaren Rückblick auf die Ahnenreihe und gegen die Erhaltung des Urnamens unbegreiflich. Daß die Notensburger von den Weichlingern abstammten, scheint auch der Umstand noch zu beweisen, daß nach ihrem Aussterben ihre Besitzungen an die Weichlinger fielen.

Der erste bekannte Graf von Notenburg hieß Christian. Er lebte in den Jahren 1103 bis 1144. Nach hundert Jahren schon erlosch aber sein Geschlecht. Graf Friedrich, der letzte Notensburger, starb 1210 ohne Leibeserben, und da fiel das Schloß Notenburg nebst Zubehör an den Grafen Friedrich III. von Weichlingen. Die neue Besitzung muß diesem sehr gefallen haben, denn er hielt sich mehr hier als in Weichlingen auf. Um so mehr schmerzte es ihn aber, zwei Jahre später schon erleben zu müssen, daß die Notenburg ganz zerstört und ausgeplündert wurde, welches Schicksal er ihr freilich selbst durch seine Anhänglichkeit an den Landgrafen Hermann von Thüringen zuzog. Hermann war nemlich, als Kaiser

Otto IV. während seines Aufenthalts in Italien von dem Papste Innocenz in den Bann gethan war, und dies in Deutschland, wie gewöhnlich bei solchen Fällen, Partheien verursachte, auf die Seite des Papstes getreten, und hatte zu allem, was Otto's Sturz befördern konnte, auf das thätigste mitgewirkt. Ihn dafür zu züchtigen, überzog ihn Otto nach seiner Rückkehr aus Italien mit Krieg, verheerte ihm und seinen Anhängern das Land, und so auch die Reichlingischen Besitzungen.

Rotenburg wurde jedoch bald wieder von Friedrich aufgebaut, und einer seiner beiden Söhne, Friedrich IV., dem es nach seinem Tode zufiel, wohnte immer daselbst. Er stiftete die Linie der Grafen von Reichlingen-Rotenburg, und war zugleich kaiserlicher Burggraf auf Kyffhausen. Die zu Rotenburg gehörigen Besitzungen, welche eine Grafschaft hießen, waren nicht unbeträchtlich. Die Herrschaft Brücken, Bendeleben, die halbe Stadt Frankenhäusen, Ichstedt, Baryleben, Oderleben und andere Dörfer mehr, gehörten dazu. Die Familie gerieth aber nach und nach in Schulden, und veräußerte und verpfändete ein Stück nach dem andern. Friedrich VIII. trat sogar auf seine Lebenszeit das Schloß Rotenburg selbst, an den Grafen Heinrich von Hohnstein ab, und lebte bis an seinen Tod in Bendeleben. Mit seinem Sohne Gerhard starb endlich der ganze Stamm aus. Da dieser keine Hoffnung zu Erben hatte, oder keine haben wollte, und die Schulden ihn sehr drückten, so verkaufte er einen Theil seiner Besitzungen nach dem andern, worunter auch

Rotenburg war, an die Grafen von Schwarzburg. Er starb im Jahre 1378.

Seit dieser Zeit besitzt das Haus Schwarzburg die Rotenburg, und zwar gegenwärtig die Rudolstädtsche Linie desselben. Als sie in ihre Hände überging, war sie noch in mittelmäßigem Zustande, und sie erhielten sie auch darin; da sie aber nicht selbst darauf wohnen konnten oder mochten, so bezog sie mit ihrer Einwilligung Fritz von Wendeleben. Nach ihm erhielt sie, 1405, Bethmann von Tütcherode pfandweise, und dessen Nachkommen wurden 1434 völlig, jedoch mit Vorbehalt der hohen Jagd und des Oeffnungsrechts, so wie auch mit der Bedingung, die Burg immer in gutem Stande zu erhalten, damit beliehen. Nach dem Erlöschen dieser Familie, 1576, fiel Rotenburg als eröffnetes Lehn an das Haus Schwarzburg zurück, wurde aber nicht mehr bewohnt, und verfiel daher.

Die Geschichte der Rotenburg ist, wie man sieht, sehr einfach. Keine wichtige historische Begebenheit zeichnet sie aus, ja sie starb nicht einmal eines gewaltsamen Todes. Für viele Leser möchte sie daher wenig Interesse haben, und gar keinen Eindruck zurücklassen, wenn ich nicht noch ein Kapitel aus der alten deutschen Götterlehre hinzufügen könnte, daß mit ihr in enger Verbindung steht: ich meyne die Geschichte des sogenannten Bögen Püstrich.

Es mögen nun wohl 256 Jahre her seyn, als von einem von Tütcherode, dem damaligen Bewohner der Rotenburg, ein kleiner metallener hausbäckiger Junge

un-

unter Schutt und Steinen in einer unterirdischen Kapelle der Burg gefunden wurde. Da man nicht wußte, was man daraus machen sollte, und doch etwas von ihm erzählen wollte, so entstand nach und nach folgende Geschichte. Es sey nemlich ein von den ältern Bewohnern Thüringens verehrter Göthe gewesen, der Püstrich geheissen. In der Kapelle auf dem Schlosse Rotenburg habe er gestanden, und sey da verehrt worden. Im Zorne habe er Feuerflammen ausgespieen, die nicht eher nachgelassen, als bis ihm Geschenke geopfert worden wären.

Diese Erzählung pflanzte sich fort, erlangte durch die Länge der Zeit den Anstrich historischer Wahrheit, und setzte vor ungefähr hundert Jahren, wo Zufall die Aufmerksamkeit Vieler darauf lenkte, eine Menge Federn in Bewegung. Alle Chronikenschreiber dieser Gegend, und deren sind nicht wenige, haben mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit sich über den Ursprung des kleinen dicken Püstrichs breit und weit ausgelassen. Besonders thut dies *Sagittarius* in seinen *antiquit. Gentilismi et Christianismi Thuringici*, worin er auch eines alten Kupferstichs vom Püstrich erwähnt, der die Beschrift führt:

„Siehstu diß Bild, und bist ein Christ,
Dank Gott, daß du errettet bist;
Durch sein Wort von der Hendschaft
Zum christlichen Glauben gebracht.“

Wenn die mehresten Stimmen immer entschieden, so wären wir freilich mit der göttlichen Eigenschaft des kleinen Jungen auf dem Reinen; allein, dies Stimmenüberge-

wicht möchte in diesem Falle wohl nicht gewichtig genug seyn. Die Bestimmung des Püstrichs wird immerfort ein Räthsel bleiben, da wir ihn erst mit seinem Ausgraben kennen gelernt haben, und vor diesem Zeitpunkte nirgends seiner erwähnt finden. Es kann indessen wohl seyn, daß er die eines Götzen hatte; es liegt wenigstens nichts Unwahrscheinliches darin, und, bis wir nicht eine bessere Hypothese aufstellen können, finde ich, daß wir gar nicht berechtigt sind, jene alte, ganz über den Haufen zu stoßen. Zu leugnen ist es freilich nicht, daß er mehr das Ansehn eines muthwilligen Knaben, als das eines imponirenden, schreckenden, mit bedeutungsvollen Attributen versehenen, Götzen altdeutscher Völkerschaften hat.

Daß übrigens ein solcher dicker metallener Knabe auf der Rotenburg wirklich gefunden wurde, von der Tücherodischen Familie an die Reiffensteinsche, und von dieser im Jahre 1546 an den Grafen Günther von Schwarzburg kam, ist so wenig als sein Daseyn zu leugnen, denn er wird noch bis auf den heutigen Tag auf dem Schlosse in Sondershausen verwahrt und gezeigt. Ich sah ihn dinstags, und gebe daher das folgende Bild von ihm aus eigener Ansicht.

Man denke sich einen sechsundsiebzig Pfund schweren Jungen, 2 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, von ungewöhnlich starkem Gliederbau, mit aufgeblasenen Backen, platter Nase, dummen Gesichtszügen, und aufgetriebenem Bauche von 2 Fuß 6 Zoll im Umfange, der mit dem rechten Knie kniet, die rechte Hand — die aber nicht vollkommen ist,

da, wie es scheint, die Masse im Gusse ausgelaufen — auf dem Kopfe, die linke auf dem linken Knie liegen hat, und — man hat des Püstrichs Bild vor sich. Der linke Arm ist aber nicht vollständig da, er fehlt vom Ellenbogen an. Diese Verstümmelung nahm Landgraf Moriz von Hessen mit ihm vor, der den Püstrich einstens nach Cassel kommen ließ, um ihn und das Metall, aus dem er gegossen ist, näher kennen zu lernen. Sein Forschungsgeist trieb ihn so weit, daß er es sich, ohne Bewilligung, erlaubte, die Hälfte des linken Arms abzuschlagen, und sie sogar an sich zu behalten; allein, auch dies führte ihn zu keinem gewissen Resultat, und der Püstrich war verstümmelt. Ob der Arm noch jetzt in Cassel aufbewahrt wird, weiß ich nicht; in Sondershausen ist er nicht. Auf dem Kopfe, dessen Haar glatt gekämmt und im Nacken rund abgeschnitten ist, und im Munde, finden sich zwei Oeffnungen, nicht so groß, um einen Finger hineinstecken zu können, und zwischen den Sitzbacken ist ein Stück Eisen mit einem viereckigen Loche eingegossen, um ihn mittelst eines durchgesteckten Riegels festhalten zu können. Inwendig ist er durchaus hohl, und faßt ungefähr 9 Maasß. Die Füße fehlen beide, scheinen aber auch gar nicht daran gegossen zu seyn.

Der erwähnten Sage zu Folge hat er, wenn er böse war, aus jenen beiden Löchern Feuerflammen gespieen. Man solle, hieß es, dies Flammenspiel noch immer bei ihm bewirken können, wenn man ihn mit Wasser anfülle, die Oeffnungen fest zupropfe, und auf glühende Kohlen

feze. Er fange dann an zu schwitzen, mit einem donner-
 ähnlichen Krachen führen die Pfröpfe heraus, das Wasser
 sprudelt in Feuerflammen prasselnd hervor, wo es hinfalle,
 zünde es brennbare Dinge an, unbrennbare beslecke es,
 und ein widriger Geruch verbreite sich umher. An dieser
 Wirkung sey allein das unbekanntes Metall Schuld, aus
 dem die Figur gegossen. Um nun zu untersuchen, ob dem
 wirklich so sey, und er diese ungewöhnlichen Kräfte noch
 jetzt besitze, nachdem er schon seit so vielen Jahrhunderten
 von seinem Throne herabsteigen müssen, hat man häufige
 Versuche angestellt. Heydenreich erzählt in seiner
 Schwarzburgischen Geschichte (1743), daß man einmal in
 der Sondershäuser Schloßküche einen solchen Versuch ge-
 macht habe, der aber übel abgelaufen, indem alles umher
 in Brand, und das Schloß selbst in Gefahr gerathen sey,
 in Feuer aufzugehen. Er vergißt aber dabei zu sagen,
 ob man ihn mit reinem Wasser, oder womit sonst ange-
 füllt habe. Vor wenigen Jahren ist bei Sondershausen
 ein gleicher Versuch im Freien gemacht worden. Man ist
 ganz damit, wie oben erwähnt, verfahren, hat ihn aber
 nur mit Wasser angefüllt. Die Wirkung war, wie mich
 ein Augenzeuge versicherte, nur die gewöhnliche, wenn
 kochendes Wasser eingesperret ist. Die Dämpfe sprengten
 mit einem Knalle die Pfröpfe heraus, und qualmten als-
 dann aus den Oeffnungen. Feuerflammen bemerkte nie-
 mand, so wenig als üble Gerüche. Bloßes Wasser ist also
 nicht hinreichend, jene Wirkung hervorzubringen, so
 wenig als der Einfluß des Metalls. Der Püstrich ist

daher in dieser Hinsicht nichts anders, als ein figurirter papinianischer Topf. Indessen möchte es wohl möglich seyn, Feuerflammen aus ihm heraussteigen zu lassen, wenn man ihn mit brennbaren und geistigen Materien anfällte, z. B. mit Del, das dann wohl, durch die durch seine Zersetzung erzeugte Menge brennbarer elastischer Flüssigkeiten, bei ihrem ungestümen Austritt, einen heftig flammenden Feuerstrom darstellen würde. Und, wenn jemals seine Diener dies Spiel zum Schrecken seiner Verehrer und zum Eintreiben neuer Kontributionen mit ihm trieben, so werden sie auch gewiß dergleichen dazu genommen haben.

Zur Untersuchung seiner Masse stellte der Hr. Prof. M. H. Klaproth vor einigen Jahren Versuche an, wozu ihm ein vom Götzenbilde abgeschnittenes Stückchen mitgetheilt wurde. Das Resultat davon war: daß tausend Theile der Masse aus 916 Kupfer, 75 Zinn und 9 Blei bestehen *).

Der Name Püstrich ist übrigens deutsch, und kommt wahrscheinlich von pusten, blasen, her, weil seine Backen aufgeblasen sind. Die Niedersachsen nennen jetzt noch einen Blasebalg einen Püster.

*) s. Journ. für Chemie und Physik, von Schweigger, 1ster B. 1811. S. 509.

Vom Püstrich findet man Abbildungen: 1) in dem Buche, die sogenannten Werke des Teufels auf dem Erdboden; Freiburg 1751, 8. 2) in einer lateinischen Abhandlung, Immanuel Webers Pasterus, vetus germanorum idolum; Gießen 1717, 4. Von der Notenburg kenne ich keine Abbildung; denn die im thüringischen Magazin zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Jahrgange 1808 befindliche, verdient kaum einer Erwähnung. Bei der Erzählung ihrer Geschichte benutzte ich Müldeners diplomat. Nachrichten von zerstörten Bergschlössern in Thüringen; Leipzig 1752, 4. Paul Jovii chronicon Schwarzburgicum, und die eben genannten Schriften über den Püstrich.
